

JENS-FREDERIK ECKHOLDT**Das Zu-Gast-Sein als Ort der Muße -
eine Erörterung in bildungstheoretischer Perspektive**

Pädagogisch gelingendes – das heißt ‚Bildung‘ ermöglichendes – Zu-Gast-Sein ereignet sich dort, wo alle Beteiligten, auch ein einladender Gastgeber, Gäste eines Dritten sind: des Denkens, das sich als gemeinsamer Gast-Raum zwischen ihnen und um sie aufspannt. Möglich wird dieses, wenn ein Austausch besteht, an dem die Anwesenden gemeinschaftlich Anteil haben und nehmen, in dem sie sich mit-teilen, und wenn sie bereit sind, sich in neuen Denkräumen gastlich niederzulassen. Mit einer solchen Bereitschaft scheint eine spezifische Gestimmtheit und Haltung einherzugehen, die begrifflich mit ‚Geselligkeit‘ gefasst werden kann, insofern mit dem Ausdruck die Aufgeschlossenheit umschrieben ist, den anderen als Gesellen, nämlich als „Wohn-, Hausgenossen, Freund“ (von ahd. „gisello“, anzusehen.¹ Der Offenheit, das eigene Haus zu teilen, bedarf es im übertragenen Sinne von allen Beteiligten – im Wortsinne jedoch vom Gastgeber, der sein eigenes Heim zur Verfügung stellt.²

Gäste und Gastgeber sind auf diese Weise in ihrem Zutun zur Gastlichkeit geeint und doch unterschieden. Ist bei allen Anwesenden ein Offensein für das entstehende

¹ Wolfgang Pfeiffer (Red.): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 2000 (durchges. 5. Aufl.), S. 439; vgl. auch Günther Drosdowski (Bearb.): *Duden. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache (Der Duden; Bd. 7)*, Dudenverlag, Mannheim u.a. 1997 (überarb. Nachdr. d. 2. Aufl.), S. 237 (zum „Gesellen“) und S. 606f. (zum „Saal“ als „Wohnraum“, den die ‚Gesellen‘ teilen); Elmar Seebold (Bearb.): *Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Walter de Gruyter, Berlin – New York 2002 (24., durchges. u. erw. Aufl.), S. 639.

² ‚Geselligkeit‘ soll in dieser allgemeinen Bedeutung verstanden werden; für die anthropologischen und die „sozialethisch-ästhetische[n]“, „pädagogische[n]“, „theoretische[n]“ und „soziologisch-sozialpsychologische[n] Aspekt[e]“ und die historische Entwicklung vgl. Wolfgang Hinrichs: Art. „Geselligkeit, gesellig“, in: Joachim Ritter – Karlfried Gründer (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1974, Sp. 456-458, bzw. Karl-Heinz Göttert: Art. „Geselligkeit“, in: Gerd Ueding (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 3, Niemeyer Verlag, Tübingen 1996, Sp. 907-914.

TOPOLOGIK

Polylogikon Paedagogikon Wuppertal Hommage an Jörg Ruhloff

Gemeinsame, ein Dasein im Sinne einer inneren Präsenz und ein Beim-anderen-Sein im Sinne des Gerichtetseins auf den oder die anderen vonnöten, so tritt der Gastgeber noch in Vorleistung. Die gesellige Offenheit wird von ihm durch einen atmosphärischen Rahmen unterstützt, in dem die allgemeine Aufgeschlossenheit Entfaltung finden kann. In einem solchen Rahmen kann der Bewirtung eine besondere Rolle zukommen, da ein gemeinsames Essen und Trinken verbindend und Geselligkeit stiftend wirken kann. Dass der Gastgeber sich – will er seiner Aufgabe angemessen nachkommen – vor große Herausforderungen gestellt sieht, dass ihm eine wahre Kunst-Fertigkeit abgefordert wird, ist offenkundig. Denn das Grundmerkmal des geselligen Zu-Gast-Seins lässt sich mit der spannungsreichen Wendung ‚zwanglose Verbindlichkeit‘ bestimmen. Die Verbindlichkeit als Vorsätzlichkeit und als Verbundenheit unter- und miteinander wie die Zwanglosigkeit als Offenheit und Freiwilligkeit müssen von allen Seiten gegeben sein. Um die gesellige Bereitschaft zu fördern, darf es keinen blockierenden Zwang geben; dennoch braucht es des Verbindenden, sei es auf der Ebene des Räumlichen – etwa in Form eines Tisches, an dem alle sitzen und miteinander ins Gespräch kommen können –, sei es auf der Ebene des Zeitlichen, indem der Ablauf anregend gestaltet wird. Die Kunst des Gastgebers besteht darin, zwischen den Polen die harmonische Balance zu finden und entsprechend ‚anzurichten‘.

Ist auf diese Weise eine Geselligkeit gegeben, die wirklichen Austausch zulässt und die das Gespräch mit einem die Gedanken anregenden Thema von einer Unterhaltung zum Bildungsereignis werden lässt, dann ist zu fragen, was eine solche pädagogische Zu-Gast-Situation von anderen pädagogischen Situationen unterscheiden, was sie als eine besondere ausmachen könnte. Unterscheidende Merkmale könnten die erwähnte zwanglose Verbindlichkeit, die in institutionellen pädagogischen Orten in der Regel nicht vorliegt, die Geselligkeit, die ihren Ausdruck nicht zuletzt im zeitweisen Teilen eines privaten Heims findet, und das Bemühen des Gastgebers sein, das im hier zugrunde

TOPOLOGIK

Polylogikon Paedagogikon Wuppertal

Hommage an Jörg Ruhloff

gelegten Verständnis eine Verköstigung und somit eine Ebene des sinnlichen Genusses umfasst oder zumindest umfassen kann. Um alle diese phänomenologisch aufzuspürenden Kennzeichen der pädagogischen Zu-Gast-Situation auf den Punkt zu bringen, soll versuchsweise ein Begriff mit langer Tradition erprobt werden: der der Muße oder – in seiner antiken Gestalt – der ‚schole‘ (σχολή) bzw. des ‚otium‘. Mit ‚Muße‘ ist an dieser Stelle nicht die landläufige Vorstellung von „beschauliche[r] Freizeit“ angesprochen und schon gar nicht „Müßiggang“ mit seiner Bedeutungstendenz „Untätigkeit, Faulheit“; es wird stattdessen an eine ältere Bedeutungsschicht angeschlossen, die sich im althochdeutschen „muoza“ und noch im mittelhochdeutschen „muoze“ aufdecken lässt: an die Bedeutungsfacette „freie Zeit zu etw[as]“. Diese hängt mit der ursprünglichen Grundbedeutung von ‚müssen‘ – ‚sich etwas zugemessen haben, Zeit, Raum, Gelegenheit haben, um etwas tun zu können‘ – zusammen. ‚Muße‘ wäre demnach vordringlich zu bestimmen als der ‚Zustand, der einem die Möglichkeit bietet, etw[as] zu tun‘.³ Der Ausdruck erfasst somit den Aspekt des Freiraums und der ‚Freiheit von etwas‘, aber zugleich eine ‚Gerichtetheit auf‘ und eine ‚Freiheit zu etwas‘. Insofern nimmt er die oben eingeführte Wendung der zwanglosen Verbindlichkeit auf. ‚Muße‘ wäre folglich als eine Möglichkeit zu fassen, die – unter anderem, aber vielleicht auch in besonderem Maße – im gelingenden Zu-Gast-Sein ihren Platz findet.

Im Folgenden wird die antike Vorstellung von der Muße in einigen Kerngedanken aufgegriffen⁴, um sie abschließend auf die Ausgangsfrage nach dem Zu-Gast-Sein in pädagogischer Hinsicht zu beziehen. Für die antik-griechische Vorstellung von der ‚schole‘ lässt sich auf Platon zurückgreifen: Drei Passagen aus der *Apologie des Sokrates*

³ *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (s. Anm. 1), S. 902, bzw. *Duden, Etymologie* (s. Anm. 1), S. 476f.; vgl. auch: *Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (s. Anm. 1), S. 639.

⁴ Eine Entwicklungsskizze des Muße-Gedankens liefert Norbert Martin: Art. „Muße“, in: Joachim Ritter – Karlfried Gründer (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6 (s. Anm. 2), Sp. 257-260; vgl. zu den antiken Positionen auch Detlef Fechner – Peter Scholz: *Schöle und otium in der griechischen und römischen Antike*, in: Elisabeth Erdmann – Hans Kloft (Hrsg.): *Mensch – Natur – Technik. Perspektiven aus der Antike für das dritte Jahrtausend*, Aschendorff Verlag, Münster 2002, S. 83-148 (m. Abdruck vieler einschlägiger Quellenpassagen).

TOPOLOGIK

Polylogikon Paedagogikon Wuppertal

Hommage an Jörg Ruhloff

und eine aus dem *Theaitetos* sollen berücksichtigt, ein Hinweis auf das *Symposion* ergänzt werden. Ein Gedanke aus der *Politik* des Aristoteles wird angeschlossen. Für die römische Philosophie werden einige Ausführungen des Seneca – insbesondere aus seiner Schrift *De otio* – zurate gezogen.

* * *

In seiner Verteidigungsrede vor Gericht erklärt der platonische Sokrates, dass die Anklage gegen ihn aus einer tiefen Feindschaft erwachsen sei. Diese habe er bei seinem Versuch, die Auskunft des delphischen Orakels, dass er der weiseste Mensch sei, zu widerlegen, auf sich gezogen. Er habe nämlich unermüdlich die Menschen auf ihre Weisheit hin geprüft, um jemanden zu ermitteln, der weiser sei als er selbst. Gefunden habe er jedoch nur Menschen, die sich einbildeten, weise zu sein. Die Geprüften hätten es ihm übel genommen, durch ihn über ihren eigenen Mangel an Einsicht belehrt zu werden. Sokrates fügt an:

„Und über diesem Geschäft (ascholias) habe ich nicht Muße (schole) gehabt, weder in den Angelegenheiten der Stadt etwas der Rede Wertes zu leisten noch auch in meinen häuslichen; sondern in tausendfältiger Armut lebe ich wegen dieses dem Gott geleisteten Dienstes.“ (*Apol.* 23 b-c)⁵

Der Unmut unter bestimmten Mitbürgern habe sich noch gesteigert, weil junge Leute ihm in diesem Tun freiwillig nachgefolgt seien und ihre Mitbürger in Diskussionen zu verwickeln begonnen hätten; das habe zur Anklage der Jugendverderbnis geführt. Wörtlich heißt es:

„Über dieses aber folgen mir die Jünglinge, welche die meiste Muße (malista schole) haben, der reichsten Bürger Söhne also, freiwillig und freuen sich zu hören, wie die Menschen untersucht werden; oft auch tun sie es mir nach und versuchen selbst, andere

⁵ Platons Schriften werden in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher zitiert und zwar nach der Ausgabe: Platon: *Werke in acht Bänden. Griechisch und deutsch*, hrsg. v. Gunther Eigler, Bd. 2, 3 u. 6, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1973, 1974, 1970 (Nachdr. aller Bände: 2005).

TOPOLOGIK

Polylogikon Paedagogikon Wuppertal **Hommage an Jörg Ruhloff**

zu untersuchen [...]. Deshalb nun zürnen die von ihnen Untersuchten mir und nicht sich selbst und sagen, Sokrates ist doch ein ganz ruchloser Mensch und verdirbt die Jünglinge.“ (*Apol.* 23 c-d)

Nachdem Sokrates in einem ersten Abstimmungsgang von den Geschworenen für schuldig befunden worden ist, stellt er für die zweite Abstimmung, in der das Strafmaß festzusetzen ist, folgenden Antrag: Statt für die Todesstrafe sollten die Bürger dafür stimmen, dass er einen Freitisch im Prytaneion erhalte. Sokrates fordert für sich das ansonsten vor allem Siegern der großen Sportagone gewährte lebenslange Ehrenrecht der Speisung im Kreis der geschäftsführenden Ratsherren. Er argumentiert, dass er mit seinem Hinterfragen den Bürgern die GröÙte aller Wohltaten erwiesen habe; er habe sie von der Geschäftigkeit, bestimmte Angelegenheiten zu verrichten, abzuziehen und zur Frage nach der Sache selbst, um deren Belange es geht, zu leiten versucht. Dadurch werde der Weg eröffnet, angemessen und vernünftig mit den Dingen und mit sich selbst umzugehen, eine richtige Haltung zu entwickeln (vgl. *Apol.* 36 b-37 a). Der Freitisch sei eine angemessene Belohnung und erlaube ihm, da er so versorgt sei, seiner Tätigkeit weiter nachzugehen. Denn:

„Was ist also einem unvermögenden Wohltäter angemessen, welcher der freien MuÙe (scholen) bedarf, um euch zu ermahnen?“ (*Apol.* 36 d)

Aus den drei besprochenen Passagen der *Apologie* lassen sich verschiedene Anhaltspunkte für das Verständnis der MuÙe (schole) gewinnen, die erst einmal als ‚Zeit‘ thematisiert wird. Die Tätigkeit der philosophischen Unterredung und Prüfung hat die Zeit – so schildert Sokrates – ganz ausgefüllt, hat somit der Zeit beraubt. Das wird durch das Alpha privativum beim verwendeten Ausdruck ‚ascholia‘ unterstrichen. Auch solch eine „Beschäftigung“ bedeutet „Mangel an Zeit“ (‚ascholia‘ lässt sich mit beiden Ausdrücken ins Deutsche übertragen⁶). So fehlt die Zeit für andere Beschäftigungen, sie

⁶ Für die Übersetzung bestimmter zentraler Ausdrücke wurden einschlägige Wörterbücher zur Absicherung konsultiert.

TOPOLOGIK

Polylogikon Paedagogikon Wuppertal

Hommage an Jörg Ruhloff

sind geradezu ausgeschlossen. Unter letztere fallen alle erwerbsmäßigen, aber auch die politischen Tätigkeiten. Diese sind im platonischen Denken erst einmal durch Einseitigkeit und Spezialisierung gekennzeichnet und dienen zudem als Mittel für etwas anderes – für Besitz oder Macht. Durch jene Unternehmungen fehlt wiederum die Zeit, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Erst wenn man ihnen enthoben ist, eröffnet sich der Raum, um die eigentlichen Fragen, die nach dem Was-Sein der Dinge, zu stellen. Dass sich eine solche Haltung nur unter Entbehrung oder aufgrund wohlhabender Herkunft leben lässt, klingt an. Besitz als solcher hindert nicht, die richtige Lebenshaltung einzunehmen – denn aus reichem Haus zu stammen, tut dem Bemühen um das angemessene Leben keinen Abbruch –, aber das tätige Zielen auf materielle Güter beraubt den Menschen der Zeit für das Wesentliche.

Jede Beschäftigung ist in der Zeit und nimmt Zeit in Anspruch, die für anderes fehlt. Es geht darum, die Zeit für das richtige Tun einzusetzen: für das philosophische Fragen. Die Zeit ist hierfür Voraussetzung – und zwar Zeit, die frei ist von der Sorge um leibliche und sonstige Belange. Doch hat der von Sokrates geforderte Freitisch nicht vorrangig das Ziel, die für ihn – nach dem von Platon gezeichneten Bild – ohnehin nicht sehr bedeutsame Sorge um das materielle Überleben zu beseitigen; auch die Einforderung der mit der Speisung im Prytaneion verbundenen Ehrung hat mehr einen provozierenden als einen sachlichen Charakter. So wichtig die Provokation im Zusammenhang der rhetorischen Argumentation des literarischen Sokrates und des hinter diesem stehenden Platon in der *Apologie* ist, wesentlicher ist ein anderer, indirekt angesprochener Punkt. Das auf Austausch angelegte Zusammenspeisen (Syssition) mit den geschäftsführenden Ratsherren hätte Sokrates ein besonderes Zu-Gast-Sein eröffnet. Er hätte die politisch führenden Leute zu Gesprächspartnern gehabt, und er hätte seine Prüfungen im Rahmen der Gastfreundschaftspflichten und des Gastrechts der Polis fortsetzen können – seine Rolle wäre quasi offiziell geworden. Letzteres hätte Sokrates dann sicher doch nicht

TOPOLOGIK

Polylogikon Paedagogikon Wuppertal

Hommage an Jörg Ruhloff

gewollt. Der offizielle Charakter des Freitischen wäre dem Philosophieren nicht förderlich gewesen. Das offizielle Mittagmahl der Amtsträger steht so durchaus in einem Gegensatz zum privaten Gastmahl, das von Geselligkeit geprägt ist.⁷ Von dieser geben die Treffen im Freundeskreis, wie sie in den platonischen Polylogen vielfach vorgeführt werden, ein gutes Zeugnis. Exemplarisch lässt sich auf das *Symposion* verweisen, das ein pädagogisches Zu-Gast-Sein literarisch ausgestaltet. Dessen philosophische Ausrichtung vermag Sokrates allerdings als einziger durch die orgiastische Brechung hindurch, die Alkibiades und andere Nachtschwärmer verursachen, aufrecht zu erhalten (vgl. *Symp.*, insbes. 223 b-d). Die richtig genutzte Zeit, die insbesondere im geselligen Zusammensein eines auf Gespräch angelegten Zu-Gast-Seins ihren Ort haben kann, entspricht der richtigen Lebenshaltung. In ihr gewinnt die Zeit eine andere Funktion, weil sie nicht in der ‚Erledigung von etwas anderem‘ aufgezehrt wird, sondern in ihrer ‚Ausfüllung mit etwas‘ den ihr eigenen Sinn erhält.

Im *Theaitetos* stellt Sokrates an einer Stelle fest, dass die mit Theodoros vorgenommene Erörterung auf viele Fragen stößt und immer wieder abzuschweifen droht. Theodoros fragt dagegen: „Haben wir denn nicht Muße (scholen), Sokrates?“ (*Tht.* 172 c; vgl. 172 b-176 c) Sokrates nimmt die Anmerkung zum Anlass, um am Kriterium der Muße den Philosophen vom Gerichtsredner abzuheben:

„Insofern jenen [Philosophen] das, was du eben nanntest, die Muße (schole) [sic!] niemals fehlt, und sie ruhig mit Muße ihre Untersuchungen anstellen, so wie wir jetzt schon die dritte, wie sie eine aus der andern gefolgt sind, anknüpfen; so auch sie, wenn ihnen eine sich eben anbietende besser gefällt, als die bereits vorliegende, und es kümmert sie nichts, ob sie kurz oder lang reden, wenn sie nur das Rechte (ontos) treffen.“

(*Tht.* 172 d)

⁷ Vgl. Heinz Felber – Walther Sallaberger – Pauline Schmitt-Pantel – Gerhard Binder: Art. „Gastmahl“, in: Hubert Cancik u.a. (Hrsg.): *Der Neue Pauly*, Bd. 4, Metzler Verlag, Stuttgart u.a. 1998, Sp. 797-806, bes. Sp. 798-803.

TOPOLOGIK

Polylogikon Paedagogikon Wuppertal

Hommage an Jörg Ruhloff

Das Einlassen auf die Frage und das Beantworten in verschiedenen Anläufen oder in mehreren Schritten kennzeichnet eine philosophische Untersuchung; mehr das Suchen als das Finden steht im Vordergrund – immer im Bewusstsein, dass eine gegebene Antwort durch eine bessere, weil wahrere, zu ersetzen sein könnte. Die Möglichkeit, sich dem zur Diskussion stehenden Gegenstand von verschiedenen Zugängen aus zu nähern, ist gegeben; das Bedenken bleibt offen und im Fluss. In der im Anschluss (vgl. *Tht.* 172 d ff.) vorgenommenen Abgrenzung von den auf Effekt und Nutzen setzenden Gerichtsrednern wird der Abweis einer technizistischen Problemlösekompetenz noch deutlicher. Der Philosoph orientiert sich nicht an Vorgaben, an Vereinnahmung und am Zwang von außen – wie das Gerichtswesen sie den Gerichtsrednern auferlegt –, sondern am wahren Wesen des Gegenstandes, an seiner ‚ousia‘ („ontos“ heißt es oben im Zitat). Bei solch einer Orientierung hat kein anderer Mensch – so lässt sich eine Ergänzung des Theodoros ausdeuten (vgl. *Tht.* 173 b-c) – das Urteil über die Reden, sondern diese messen sich an der eigenen Einsicht in die Sache. Insofern eignet demjenigen, der der Sache in der ihr eigenen Logik nachspürt, Freiheit und in seiner Einsicht in den Sachgehalt der Dinge – platonisch: in die Ideen – vermag er „[...] das wahrhaftige Leben der seligen Götter und Menschen“ zu teilen (*Tht.* 176 a). Die Frage des Glückes und der Seele ist in dem Zusammenhang angesprochen, da die Untersuchung der Dinge auf ihr Was-Sein nicht eine rein intellektuelle Angelegenheit darstellt, sondern auch Freiheit und Gesundheit der Seele bedingt (vgl. z.B. *Tht.* 173 a-b). Allen diesen Merkmalen liegt zugrunde, dass freie Zeit, Freiraum von anderweitiger Beanspruchung, gegeben ist, kurz: dass es Muße gibt. So ist der Philosoph derjenige, „[...] der wahrhaft in [und auch für; Erg. J.-F. E.] Freiheit und Muße (en eleutheria te kai schole) auferzogen ist [...].“ (*Tht.* 175 d)

Im 8. Buch der *Politik* behandelt Aristoteles die angemessene, staatlich organisierte Erziehung in einer vorbildlichen Polis. Bei der Sichtung der förderlichen Fächer erörtert

TOPOLOGIK

Polylogikon Paedagogikon Wuppertal **Hommage an Jörg Ruhloff**

Aristoteles die Bedeutung der Musik. Er führt aus, dass sie nicht richtig verstanden sei, wenn man sie als Vergnügen betrachte; sie sei als Teil der Bildung des Freien zu verstehen. Seine Begründung:

„Denn die Muße [...] ist der Angelpunkt, um den sich alles dreht. Denn wenn auch beides sein muß, so ist doch das Leben in Muße (to scholazein) dem Leben der Arbeit (ascholias) vorzuziehen, und das ist die Hauptfrage, mit welcher Art Tätigkeit man die Muße auszufüllen hat.“ (*Pol.* 1337 b)⁸

Arbeit und Muße werden von Aristoteles beide als notwendig erachtet, aber einander entgegengesetzt. Die Muße wird als der wünschenswertere Zustand ausgewiesen. Auch hier ist die Muße nicht als ‚Arbeitslosigkeit‘, sondern als mit Tätigkeit ausgefüllte freie Zeit zu verstehen. Das belegt die Verwendung der Wortform ‚to scholazein‘, der als substantiviertes Verb ein Handlungsaspekt innewohnt („sich Muße oder Zeit nehmen“ im aktiven, vorsätzlichen Sinne; so auch zu übersetzen als „sich einer Sache widmen“). Muße ist von der Beschäftigung, die sich als ‚Arbeit‘ fassen lässt, abzuheben – und ebenso von der „Erholung“ („anapauseos“), wie sie etwa das Spiel bietet. Arbeit wie Erholung gehören zusammen, weil sie sich wechselseitig bedingen, vordringlich jedoch, weil sie beide Zweck für anderes sind (vgl. *Pol.* 1337 b-1338 a). Über die Muße heißt es dagegen:

„Die Muße [...] scheint Lust, wahres Glück und seliges Leben in sich selbst zu tragen. [...] Denn wer arbeitet, arbeitet für ein Ziel, das er noch nicht erreicht hat, das wahre Glück (eudaimonia) aber ist selbst Ziel und bringt [...] Lust (hedones).“ (*Pol.* 1338 a)

Erziehung soll sich auch und gerade auf Gegenstände beziehen, die nicht der Not und dem Nutzen dienen, sondern einen Selbstzweck in sich tragen. Zu diesen – und damit

⁸ Für den griechischen Text wird auf Aristoteles: *Politica*, hrsg. v. Otto Immisch, Teubner Verlag, Leipzig 1929, für die Übersetzung auf Aristoteles: *Politik*, neu übers. u. hrsg. v. Eugen Rolfes, Verlag Felix Meiner, Leipzig 1912, zurückgegriffen.

TOPOLOGIK

Polylogikon Paedagogikon Wuppertal

Hommage an Jörg Ruhloff

schließt Aristoteles seine Argumentation – gehört vordringlich die Musik, was schon die Alten gewusst hätten.

Der römische Staatsmann, Dichter und Philosoph Lucius Annaeus Seneca behandelt die Muße unter dem lateinischen Ausdruck ‚otium‘. Er sieht in der wissenschaftlichen und an erster Stelle in der philosophischen Auseinandersetzung die der Muße angemessene Tätigkeit und pointiert im 82. der *Briefe an Lucilius*:

„[...] Muße (otium), ohne sich mit geistigen Dingen zu beschäftigen, bedeutet Tod und Begräbnis bei lebendigem Leib.“ (*Epist. LXXXII 3*)⁹

Muße ist Inbegriff der philosophisch-pädagogischen Selbstsorge, um die Senecas Alterswerk kreist.¹⁰ Der Rückzug aus Politik und Öffentlichkeit mit ihren Ansprüchen und Einflüssen zugunsten einer Arbeit daran, sich von den eigenen Ängsten – insbesondere denen vor dem Tod – zu befreien und somit Freiheit über das eigene Sein und Glück zu erlangen, sind die bestimmenden Motive in den Briefen wie auch in der programmatischen Schrift *De otio*. Ein Leben in privater Stille bedurfte für den Römer und Stoiker Seneca jedoch der Begründung (vgl. *De otio* 1-2), da beide ihn prägenden Traditionen den Menschen auf öffentliche Tätigkeit festlegten.¹¹ Seneca verteidigt den selbstsorgenden Rückzug als stoisch. Er verweist auf äußere Bedingungen, die einen Einsatz für die Allgemeinheit verhindern, auf die Differenz von politischer Heimat und Kosmos und den sinnvollen Dienst für letzteren und auf die Naturgemäßheit des kontemplativen Lebens (vgl. *De otio* 3-5). Seneca hält es dabei für ausgemacht, dass Tätigkeit und aus der Schau erwachsene Tugend zusammenkommen und sich ergänzen

⁹ Folgende Ausgaben werden zugrunde gelegt: für die Briefe L. Annaeus Seneca: *Epistulae morales ad Lucilium/Briefe an Lucilius*, hrsg. u. übers. v. Rainer Nickel, Bd. 2, Artemis & Winkler Verlag, Düsseldorf 2009, für *De otio* ders.: *De otio/Über die Muße – De providentia/Über die Vorsehung. Lateinisch/Deutsch*, hrsg. u. übers. v. Gerhard Krüger, Reclam Verlag, Stuttgart 1996.

¹⁰ „vindica te tibi“ heißt es programmatisch direkt am Beginn von Senecas erstem Brief an Lucilius.

¹¹ Vgl. zum langsamen Bedeutungsgewinn des Gedankens des ‚otium‘ im bäuerlich-kriegerisch ausgerichteten Rom und zur Bandbreite der otium-Vorstellung in späterer Zeit Erich Burck: *Vom Sinn des Otium im alten Rom* (1963), in: Hans Oppermann (Hrsg.): *Römische Wertbegriffe (Wege der Forschung; Bd. 34)*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1967, S. 503-515.

TOPOLOGIK

Polylogikon Paedagogikon Wuppertal

Hommage an Jörg Ruhloff

müssen; entsprechend sei auch „[...] die Tugend (virtus) ein unvollkommenes und schwaches Gut, wenn sie sich untätig an die Muße (in otium) wegwirft, indem sie niemals beweist, was sie gelernt hat.“ (*De otio* 6,2) Die Muße sei für ihn als Stoiker mehr „Rastplatz, nicht Hafen“ (*De otio* 7,4). Seneca ergänzt, dass die ‚vita contemplativa‘ und die ‚vita activa‘ nicht voneinander zu trennen seien (vgl. *De otio* 7). Erlaubten die äußeren Bedingungen jedoch nicht, einen Beitrag im öffentlichen Leben unbeschadet der eigenen Integrität zu leisten, dann bleibe nur, aus Einsicht in die Notwendigkeit die Muße zu wählen (vgl. *De otio* 8). Zu bedenken sei, dass auch das Leben in der Betrachtung der Dinge Handeln beinhalte (vgl. *De otio* 7) und dass der Weise, auch wenn er nicht im Staatsgeschäft tätig sei, über sein Wort und Beispiel Wirkung entfalte:

„Wie und warum sollte also eine solche Muße (otium) für einen tüchtigen Mann nicht passend sein, die es ihm ermöglicht, künftige Zeitalter zu formen und nicht vor wenigen in einer Versammlung zu sprechen, sondern vor allen Menschen aller Völker, die leben und leben werden?“ (*De otio* 6,4)

* * *

Das Altertum ist eine Epoche, die sich mit dem Gedanken der Muße in besonderer Weise auseinandergesetzt¹² und die ihn in ihre bildungstheoretischen Überlegungen aufgenommen hat. Ein Rückgriff auf entsprechende Darlegungen der drei angesprochenen Philosophen kann helfen, den Gedanken der Muße zu konturieren und in pädagogischer Perspektive fruchtbar zu machen. ‚Muße‘ wäre im Ausgang von den

¹² Vor dem Hintergrund der sozialen Realität der antiken Gesellschaften und angesichts der mit der antiken Vorstellung der Muße einhergehenden Abwertung der Arbeit bzw. der Arbeitenden – vgl. Christian Meier: *Griechische Arbeitsauffassung in archaischer und klassischer Zeit. Praxis. Ideologie. Philosophie. Weiterer Zusammenhang*, in: Manfred Bierwisch (Hrsg.): *Die Rolle der Arbeit in verschiedenen Epochen und Kulturen (Berichte und Abhandlungen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften; Sonder-Bd. 9)*, Akademie Verlag, Berlin 2003, S. 19-76, bes. S. 71ff. – wird die Muße auch kritisch gesehen, etwa von Paul Veyne: *I. Das Römische Reich*, in: Philippe Ariès – Georges Duby (Hrsg.): *Geschichte des privaten Lebens*, Bd. 1: *Vom Römischen Imperium zum Byzantinischen Reich*, hrsg. v. Paul Veyne, übers. v. Holger Fliessbach, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M 1989, S. 121-139 (Kap. ‚Arbeit und Muße‘).

TOPOLOGIK

Polylogikon Paedagogikon Wuppertal

Hommage an Jörg Ruhloff

herangezogenen Quellen als Inanspruchnahme von Lebenszeit für eine Tätigkeit zu verstehen, die frei aus Einsicht gewählt wird und die selbstzweckhaft ist. Die Freiheit von Fremd-, Alltags- oder willkürlichem Selbstzwang sowie von einer Motivation durch Lebensnotdurft oder Nutzen für etwas Drittes ist das Signum der (Frei-)Zeit, die die Qualität von Muße aufweist. Das Enthobensein von Alltagszwängen ist wesentliche Voraussetzung wie Inbegriff von Muße. Sie umfasst einen Befreiungsakt, indem sie ein Freimachen von den Zwängen voraussetzt und beinhaltet, und sie ist gelebte Freiheit, weil ein Ausfüllen der Freizeit in Angemessenheit verlangt ist. Auf das ‚Freimachen von‘ folgt eine ‚Freiheit zu‘ als Verantwortung. In dieser Weise ist Muße durch zwanglose Verbindlichkeit gekennzeichnet. Die Zeit ist für Beschäftigungen zu verwenden, die ihren Zweck und Genuss in sich und ihren Gewinn darin finden, nicht „Tod und Begräbnis bei lebendigem Leib“ zu erleiden. Nicht ein Vegetieren in Routinen und unbewusst praktizierten Handlungsschemata, sondern eine lebendige Haltung zum (eigenen) Leben, ein Suchen, und ein Verändern und Verbessern der Einstellungen und des Handelns – also des Ethos – sind gefordert. Aktive (Selbst-) Bildung ist die Tätigkeit, die Anspruch machen darf, sich Muße nennen zu lassen. Sich selbst zu bilden setzt Einsicht voraus. Die grundlegende und zentrale Handlungsform der Muße ist folglich das Bemühen um Erkenntnis in Fragen, die einen als Menschen angehen und die für die Ausrichtung des eigenen Lebens bedeutsam sind. In der Muße geht es also um pädagogische (Selbst-) Sorge.

Der Zugang zu den angesprochenen, auf das menschliche Selbst- und Weltverhältnis Wirkung habenden Fragen ist das Philosophieren. Die Beschäftigung mit der Philosophie ist die Königsdisziplin der als Muße verbrachten Zeit. Philosophie erfüllt Muße und übt in sie ein; pädagogisch-einübenden Charakter hat allerdings auch etwa die Musik, da die Beschäftigung mit ihr ebenso eine Selbstzweckhaftigkeit der Erkenntnis beinhaltet und eine Wirkung auf die Haltung des Menschen bedingt. Dass eine dergestalt verbrachte Zeit

TOPOLOGIK

Polylogikon Paedagogikon Wuppertal **Hommage an Jörg Ruhloff**

auch ‚Kosten‘ zeitigt, indem sie für anderes fehlt, ist in Kauf zu nehmen. Zu berücksichtigen ist, dass sie lange währen kann, weil Erkenntnisbemühen (Studium) in seiner Anheimstellung an die zu erkennende Sache mit ihrer Eigengesetzlichkeit nicht zeitlich planbar und letztlich nicht eingrenzbar, sondern ein fortschreitender, sich ausweitender und dynamischer Prozess ist; doch liegt Freiheit darin, einer Sache unbegrenzt von äußeren Zwängen auf eigenem Wunsch nachgehen zu können. Das schauend-denkende Moment, durch das Muße gekennzeichnet ist, kann – obgleich sie bereits in sich nicht passiv ist – mit der Notwendigkeit, ins Handeln überführt zu werden, zusammen gedacht werden; es kann aber ebenso als wirkungsreich in sich selbst verstanden werden. Muße – so lassen sich die Befunde der Quellen zusammenfassen – ist Voraussetzung und Vollzug von ‚Bildung‘, sofern ein emphatischer, an Freiheit, Erkenntnis und Selbstsorge gebundener Bildungsbegriff in Anschlag gebracht wird.

Die Beanspruchung von Lebenszeit für die eigene Bildung ist in der Gemeinschaft oder in der Einsamkeit, im gesellschaftlichen Gefüge oder in Weltferne ein- und auszuüben. In der Schule kann Muße etwa an einem Fach wie der Musik geübt werden. Auch über Ansprache in einer politischen Gemeinschaft kann sie sich – wenngleich der Versuch tödlich sein kann – vollziehen. Ebenso ist an ein Studium in Klausur zu denken – wobei Seneca mit der Gattung der Briefform und durch die Weise, in der in den Briefen dialogisch Zwiesprache gehalten wird, die Bedeutung von Gespräch, Austausch und lehrender Anleitung andeutet. In hervorragender Weise kann Muße sich jedoch in der Diskussion über ein bedenkenswertes Thema ereignen, wenn ein Kreis von ‚Gesellen‘ mit ähnlichen Fragen versammelt ist. Dass deren Zusammenkunft im Rahmen eines geselligen Zu-Gast-Seins in pädagogischer Hinsicht besonders weit trägt, war mit Verweis auf das platonische *Symposion* anzusprechen.

Den bisherigen Erkenntnishorizont zu erweitern, die eigene Haltung in Frage stellen zu lassen, Dinge neu zu sehen, sich ihnen von verschiedenen Seiten anzunähern, neue

TOPOLOGIK

Polylogikon Paedagogikon Wuppertal

Hommage an Jörg Ruhloff

Einsichten in den richtigen Umgang mit etwas zu erlangen, aus dem schematischen Lebensvollzug auszubrechen – alles das scheint in besonderer Weise im und durch den Austausch möglich zu werden. Eine Bedingung für dessen Gelingen ist die Geselligkeit als eine Haltung zwangloser Verbindlichkeit, die die Sich-Austauschenden teilen. Ein von dieser getragenes Gespräch erlaubt, Zeit so zu leben, dass sich Selbstbildung ereignen kann (nicht muss). Ein geselliges Gespräch erfüllt in herausgehobener Form ‚Muße‘, setzt diese aber zugleich voraus. Denn die förderliche Grundhaltung der zwanglosen Verbindlichkeit trägt bereits den Befreiungsakt und die Vorsätzlichkeit der Muße in sich. Ist ein Zusammenkommen als ‚Gesellschaft‘ an vielen Orten denkbar, so ist ihr prädestinierter Raum das Zu-Gast-Sein. Die Gestaltung des Rahmens eines Zusammentreffens durch den Gastgeber kann – wenn er seine Kunst beherrscht –, die Geselligkeit unterstützen und das Gespräch mit seinen denkbaren ‚Bildungseffekten‘ fördern, also Muße ermöglichen. Das Wohlfühlen und die genussvolle Zufriedenstellung der sinnlichen Bedürfnisse – in gewissen Maßen – hilft, wirkt gemeinschaftsfördernd und anregend. Letzteres berücksichtigt auch Immanuel Kant in seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, wenn er äußert:

„Der Trunk löst die Zunge (*in vino disertus*). - Er öffnet aber auch das Herz und ist ein materiales Vehikel einer moralischen Eigenschaft, nämlich der Offenherzigkeit.“¹³

Ein gelingendes Zu-Gast-Sein ist also ein perfekter Ort für die Muße und die in dieser liegenden und auf dieser gründenden (Selbst-) Bildung.

¹³ Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, hrsg. v. Wolfgang Becker, Nachw. v. Hans Ebeling, Reclam Verlag, Stuttgart 1983, S. 93 [171-172].